

## Mit kühlem Kopf in kalte Zeiten schauen

In ihrem Romanerstling entwirft Julia von Lucadou eine freundliche Utopie. Kein böser grosser Bruder wacht darin über jeden Schritt der Menschen. Abgründig ist diese Utopie trotzdem – oder erst recht.

Paul Jandl, NZZ, 25.10.2018



*Die Schriftstellerin Julia von Lucadou versteht sich auf die Kunst der Simulation. (Bild: Werner Christian)*

An manchen Tagen ist Julia von Lucadou sehr depressiv. Aber es kann noch schlimmer kommen: Blinddarmentzündung, Morbus Crohn, Psychosen. Das soll so sein. Die 36-Jährige ist offizielle Simulationspatientin. Als ausgebildete Kranke hat sie ihre grossen Auftritte an den Kliniken von Freiburg und Bern, wo Medizinstudenten an ihren simulierten Symptomen lernen können.

Julia von Lucadou betreibt noch ein zweites Geschäft mit der Einbildung. Ihr Debütroman «Die Hochhauspringerin» (Verlag Hanser Berlin, 288 S., Fr. 28.90) hat es gleich auf die Shortlist des Schweizer Buchpreises geschafft. Selten kommt ein Erstling so sehr ohne Schnörkel und Anfängerfehler daher wie dieses Buch. Es ist ein beeindruckend kühler Roman aus kalten Zeiten, die möglicherweise noch vor uns liegen. Man nennt so etwas Dystopie, und in diesem Fall hat die Sache einen besonderen Witz, weil sie viel von der Verbesserung des Lebens erzählt.

In einem Café namens «Freigeist» im deutschen Göttingen erzählt Julia von Lucadou von einer Karriere, die ganz am Anfang steht. Gerade noch war das Studium im Literaturinstitut in Biel, jetzt sind da die Feuilletons, die sich behaglich im Pessimismus einer jungen Frau räkeln, die gar nicht pessimistisch wirkt. Julia von Lucadou lacht viel. Vielleicht ist das Heidelberg, wo sie herkommt. Vielleicht sind das die Hugenotten, von denen sie abstammt. Aber unsympathisch ist es nicht.

In Göttingen hat die Debütantin gerade in der Halle eines Biotechnikunternehmens gelesen. In blau unterkühltem Licht und in Anwesenheit von jeder Menge Security-Personal. Das passt zu ihrem Roman, die Stadt Göttingen allerdings weniger. «Die Hochhauspringerin» spielt in Häuserschluchten, die so dramatisch modern sind, dass die Antiquiertheit des Menschen noch mehr auffällt. Riva heisst die Hochhauspringerin, die sich mit ihrem «Flysuit» aufs Ansehnlichste aus dem hundertundirgendwelchen Stockwerk in die Tiefe fallen lässt. Normalerweise. Aber jetzt ist alles anders.

### Schönheitszwang

Die Frau mit dem athletischen Körper und der High-Tech-Wohnung ist in einem Zustand der Apathie. Julia von Lucadou hat eine Wirtschaftspsychologin zur Ich-Erzählerin gemacht, die für die

Hochhauspringerin Coach und Seelsorgerin zugleich ist. Sie hat den Auftrag, Riva wieder zum «Highrise Diving» zurückzubringen, weil sonst die lukrativen Verträge platzen könnten. Aus dieser Idee entwickelt sich ein virtuoses Kammerstück aus Überwachung und Empathie, aus Technik und Fehleranfälligkeit. Die Distanz der Kameras, die hier alles beobachten, schafft eine Nähe, die wohl symptomatisch ist für unser voyeuristisches und zugleich keimfreies Jahrhundert.

«Die Hochhauspringerin» ist ein Roman der Oberflächen, in dem die Menschen über ihren leuchtenden Tablets sitzen und aus abenteuerlich schönen Wohnungen auf die Strassen zwischen den Wolkenkratzern schauen. Auf die Lichter einer Stadt, in der Schlaflosigkeit tabu ist und der Traum vom schönen Leben überwacht wird. Es gibt Dating-Apps, die Tinder sehr ähnlich sind, aber mit Bewertungen, wie man sie von Amazon kennt. Wenn es nach einem Treffen fünf Sterne gibt, ist es gut gelaufen.

Alles, was das menschliche Zusammenleben hergibt, erfindet Julia von Lucadous Buch noch einmal im digitalen Raum. Es gibt künstliche Mütter, die als Bots so etwas wie menschliche Wärme aus den surrenden Kabeln der Netzwerke liefern. Die Bio-Mütter haben in dieser negativen Utopie abgedankt. Child-Care-Institute kümmern sich um den Nachwuchs, damit die leiblichen Eltern ihren Karrieren nachgehen können. Es ist eine fürsorgliche Belagerung, die jedes noch so kleine Bedürfnis der Menschen erfüllt und es in ökonomisches Kapital umwandelt.

Ob es nicht fast eine freundliche Utopie ist, die da entworfen wird? Julia von Lucadou zögert. Es ist nicht der böse grosse Bruder wie in George Orwells «1984», der da sein Unwesen treibt, sondern ein guter grosser Bruder. Aber das macht ihn nicht weniger gefährlich. Facebook, Google und Co. sind die Vorbilder aus einem System, das uns nicht hinter die Kulissen einer megalomanen Ökonomie blicken lässt. Vor ein paar Jahren hat es auf Facebook psychologische Experimente mit den Nutzern gegeben, bei denen deren Timeline wahlweise mit guten oder mit schlechten Nachrichten gefüllt wurde. Um zu sehen, wie sich Stimmung manipulieren lässt.

«Das Dystopische erleben wir, das Utopische aber müssen wir uns vorstellen», zitiert Julia von Lucadou ihr grosses Vorbild Margaret Atwood, das auch ihrem Roman eingeschrieben ist. Die «Hochhauspringerin» verschiebt unsere Wirklichkeit nur ein Stück in die Zukunft. Und so denkt man sich beim Lesen dieser literarischen Dystopie, dass irgendwie doch schon alles da ist. Wir leben längst in Zeiten des Leistungs-Trackings. «Credit Scores» sind im Roman das universelle Zahlungsmittel, zu dem man auf verschiedenen Wegen kommen kann, auch mit ausreichend «Mindfulness».

### **Ein leiser grossstädtischer Roman**

Im Deutschen heisst das einfach «Achtsamkeit» und ist ein Begriff in der nebelhaft um das Wohl des Menschen bemühten Therapie- und Selbsthilfeszene. Achtgeben müssen die Figuren des Romans allerdings wirklich. Dass sie nicht herausfallen aus den Systemen und wieder dort landen, wo die Menschheit ursprünglich herkommt. Die Bio-Welt gibt es noch. Es sind Slums des echten Lebens, die um die Grossstädte liegen. Schmutzig und gefährlich. Anders als Heidelberg.

Julia von Lucadou kommt aus dieser Stadt, die wie eine Retro-Utopie ist. Genauer: aus Heidelberg-Ziegelhausen. Ein Häuschen am Waldrand. Vater und Mutter sind Psychologen und haben der Tochter nicht wenig geboten. Eine grosse Bibliothek und die Ermunterung zur Phantasie. Von Lucadou lebt heute in Köln. In Vancouver und in New York hat die Schriftstellerin Hochhäuser gesehen, die denen des Romans ähneln. Es ist eine Spiegelwelt, die zur gelernten Filmwissenschaftlerin Julia von Lucadou passt. Ein paar Jahre lang hat sie in Vancouver Regieassistentin bei Filmen gemacht, die nicht ganz nach Hollywood passten. B-Movies, C-Movies. Mit viel Getöse und Rumms. Ihr Roman aus der grossstädtischen Zukunft ist sehr leise. Wie die Zeit, in der die Bombe noch tickt.